

franz Keim

„Sulamith“, nicht bloß durch die Ausföhrung im Jahre 1875 im damaligen Wiener Stadttheater, sondern auch durch das dramatische Vorwort zum ersten Druck zuteil werden ließ. Laube ergötzt selbst in dieser Vorrede, daß ihm diese Dramatisierung des „Hohen Liedes Salomonis“ besonders gefallen habe. Auch die Wiener Kritik war einstimmig im Lob. Der Rezensent der damaligen „Deutschen Zeitung“ ziern schrieb: „Dundertunden Ranonenschuß! Ein Krinz, ist uns geboren! Ein echter und rechter Poet!“ Mosenthal bezeichnete die Tragödie als die beste Schöpfung seit Grillparzers „Ester“. Anzengruber sollte ihm gleichfalls Anerkennung.

Dieser Erfolg Keims gewinnt in unsern Augen um so größeren Wert, als der junge Dichter, der, in Stadt-Paura bei Grundm geboren, nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien in Kremsmünker die Wiener Universitäts bezogen hatte, dann aber häuslicher Verhältnisse wegen dem Brotberuf als Südbahnbeamter nachgehen mußte, buchstäblich von Laube entdeckt worden war. Man hatte mit vollem Recht große Erwartungen in Keims Dichter nicht wieder sobald ein so packender Wurf wie die „Sulamith“ gelingen, die einer „Sappho“, einer „Medea“ an die Seite gestellt werden darf und auch jener Zeit rein künstlerisch, frei von jeder politischen Anspielung, besonders zusagte. Anders schon war es bei seinem zweiten Stück „Der Königsrichter“, das die Widmung trägt: „Der glor-

sondern auch in Berlin, Graz und andern deutschen Städten mit Erfolg in Szene ging, liegt die bekannte Lokalfarbe zugrunde, an die heute noch die gottische Säule auf dem Wienerberg erinnert. Keim hat sich trotz mancher Enttäuschung, die ihm seine Bühnenerfolge brachten, nicht den Mut rauben lassen, auch weiter dramatisch zu schaffen. In seine dramatische Arbeitskraft blies in freiem Aufsteigen. Zweifelslos zeigen gerade die jüngeren Schöpfungen, wie „Münchhausens letzte Lüge“, „Die Sünde vom Gottesdal“ und „Der Weg zum Glück“, daß Keim auch zu den Tragen der Gegenwart als Dichter Stellung nimmt.

Hieß er in den siebziger Jahren im literarischen Wien allgemein „Der Dichter der Sulamith“, so trug ihm in dem darauffolgenden Jahrzehnt seine größere epische Dichtung, die den oberösterreichischen Bauernführer „Stephan Fadinger“ aus der Zeit der Gegenreformation zum Helden hat, einen neuen Ruhmestitel ein. Die Popularität, die Keim in seinem engeren Vaterlande erlangt hat, gründet sich zunächst auf diese an plastischen Bildern reiche Dichtung, zugleich aber auch auf seine Lyrik, die nicht nur wie die Kamerlings dem Erhabenen, Schönen und Edlen gilt, sondern sich nicht einer gewissen Eigenart und der tiefen Innigkeit entbehrt, sehr oft aber auch wie bei Schöffel den richtigen Volkston beißt, um traditionell fortzuleben, namentlich wenn Keim zum Ende seiner eigenen Heimat in der Dandart führt, ge-
winnt er unter Herz. So ist mit Recht sein

reichen Nation der Siebenbürger Sachsen von ihrem Schützer.“ Der Schauplatz ist Hermannstadt im 16. Jahrhundert. Schon hier erweist sich Keim in seiner ganzen Technik nicht nur als ein Erbe Grillparzers, sondern auch Sebells, dem er in jungen Jahren, wie er erzählt, persönlich nähergetreten war. Und man muß ihn auf Grund all dieser und auch späterer dramatischer Schöpfungen, wie dem von Willenbruch warm begründeten Trauerpiel „Amelungen“ und seinem „Mephistopheles in Rom“, der an Goethes „Faust“ anknüpft, und den Helden zur historischen Gestalt als Lehnhauptmann im Grundsberechtigten Lager vor Rom werden läßt, als Klassiker bezeichnen. Doch war für solche Schöpfungen die damalige Zeit des aufstrebenden Naturalismus wieder die denkbar ungünstigste. Der Dichter mochte dies auch selbst empfunden haben, als er sich fortan fast nur mehr volkstümlichen Stoffen zuwendete. Seine Heimatliebe, zugleich aber auch seine innige Vertrautheit mit der Geschichte der Dismark, leiteten ihn zu jenen Lokalfiktionen hin, die ihm der Dramatisierung wert schienen. So sehen wir im „Schenk von Dürnschein“ die bekannte Sage von der Befreiung des Königs Richard Löwenherz durch den Sängler Blondel, im „Schem vom Rahlensberg“ die Persönlichkeit aus der Schwanensammlung „Der Pfaff vom Rahlensberg“ des 14. Jahrhunderts, im „Steinfeldmädchen“ eine Sage aus der Zeit Herzog Leopolds von Oesterreich verwertet. Dem Schauplatz „Die Spinnerin am Kreuz“, das nicht nur in Wien,